

„Traditionelle Orchester finde ich abscheulich

Jos van Immerseel ist der Querdenker unter den Originalklang-Verfechtern, am 9. November wurde er 70. Ein Interview über historische Instrumente, Smetana auf Darmsaiten und den Mut zum Unkonventionellen. Von Kai Luehrs-Kaiser.

Herr van Immerseel, Sie gehören auch mit 70 Jahren immer noch zu den unkonventionellsten Dirigenten überhaupt. Bei Ihnen kann es vorkommen, dass die Harfe ganz vorn an der Rampe, noch vor dem Orchester steht. Warum?

Weshalb sollte die Harfe denn nicht vorne stehen?! Man hört doch sonst nichts! Schon im berühmten „Traité d'instrumentation et d'orchestration“ von Hector Berlioz kann man nachlesen: „Die Harfe niemals hinten!“ Es ist eines jener Bücher, die jedermann kennt, aber niemand gelesen hat.

Sie folgen den Aufführungsbedingungen, welche die Komponisten selbst vorfanden. Was aber, wenn zum Beispiel Dvorák mit den Uraufführungsbedingungen seiner Neunten unzufrieden war?

Das ist ein Grundproblem, das man nie ausschließen kann. Bloß: Was sollte daraus folgen? Im Allgemeinen sind die Komponisten – nach meiner Einschätzung – nach dem etwas schnöden Grundsatz verfahren: „Hauptsache Ihr spielt (egal wie)!“ Viele Komponisten werden großzügig, wenn es um die Aufführung ihrer Werke geht. Zweitens, und da zitiere ich Francis Poulenc: „Ein Komponist komponiert für das, was er kennt.“ Warum tut er das? Antwort: Es geht nicht anders. Man kann schließlich nicht für 100 Jahre später komponieren.

Welche Rollen spielen Geschmacksfragen bei Ihnen?

Eine größere, als man denkt! Was ich so mitbekomme, wenn traditionelle Orchester das große Repertoire spielen, finde ich im Allgemeinen abscheulich. Es klingt mir nicht transparent genug. Der Klang ist monochrom. Alles klingt gleich. Die Globalisierung der Musik hat alles egalisiert. Das liegt übrigens

– zum Teil – an der Schallplattenindustrie.

Was hat die Schallplattenindustrie damit zu tun?

Es gibt da einen interessanten Briefwechsel zwischen dem EMI-Produzenten Walter Legge und Herbert von Karajan aus der Zeit, als beide für „His Master's Voice“ Aufnahmen machten. Beide einigten sich darauf, dass es von Vorteil wäre, alle Musik gleich klingen zu lassen. Also alles in gleicher Farbe, in nivellierter Lautstärke und in dem gleichen Charakter aufzunehmen. Es war eine Frage des wirtschaftlichen Kalküls. Man glaubte, es sei so wie bei den internationalen Hotels: Gleichgültig, wo man hinfährt, die Hotelzimmer sehen in aller Welt mehr oder weniger gleich aus. Ich habe nichts gegen Karajan. Und doch muss ich sagen: Ich höre mir das nicht mehr an!

Was ziehen Sie vor?

Wenn wir Musik aufführen, nehmen wir jene Instrumente, für die ein Werk geschrieben ist. Und dann fragen wir uns: Ist das befriedigend? In den ersten Jahren waren wir nicht weit genug, um gute Ergebnisse erzielen zu können. Es war gut gemeint, hält aber den Vergleich mit heutigen Aufführungen nicht aus. Jetzt klingt es wesentlich besser.

Hört man Ihr Orchester live in Brügge, so erinnert der Klang – stärker als bei den CDs – an die ganzen alten Trichter-Aufnahmen, die Arthur Nikisch mit den Berliner Philharmonikern gemacht hat. War das sehr schütterte Klangbild von Nikisch vielleicht doch Absicht?

Das könnte sein. Wir spielen konsequent auf Darmsaiten. Nur: Darmsaiten kann man auf verschiedene Weise spielen, zum Beispiel auch wie Stahlsaiten. Wenn man das tut, hat man nur

Aktuelle CD

Janáček, Sinfonietta; **Dvorák**, Sinfonie Nr. 9 „Aus der Neuen Welt“; CD 3760014192067 (Eine Rezension lesen Sie auf S.51)



Wiederveröffentlichung

Werke von Berlioz, Debussy, Ravel, Poulenc; 5 CD 3760014192258

In Vorbereitung

„Du Holde Kunst, Ich Danke Dir“ – Schubertiade; 4 CD 3760014192166 (erscheint am 4. Dezember)

Alle Aufnahmen mit Anima Eterna Brugge und Jos van Immerseel erschienen beim Label Alpha im Vertrieb von Outhere (Note 1).

Die Globalisierung der Musik hat alles egalisiert, das liegt auch an der Schallplattenindustrie

Nachteile davon. Man kann sich aber auch die Frage stellen: Wie funktioniert eigentlich eine Darmsaite? Dann wird man dazu kommen, das Zurückspringen der Saite, das den Klang beeinflusst, zu erlauben. Und dann entsteht jener „Nikisch-Klang“.

Es gibt nur wenige Dirigenten, die auch Musik der Romantik mit alten Orchestern aufführen. Warum sind Sie darin mutiger als andere?

Es liegt vielleicht daran, dass ich ein prinzipielles Problem mit traditionellen Orchestern habe. Ich habe Dirigieren studiert, fand es aber irgendwie nicht so recht befriedigend. Noch heute, wenn ich wählen müsste, würde ich das Dirigieren aufgeben und mich für das Musizieren entscheiden. Möglicherweise folgt daraus, dass ich mich von herkömmlichen Klangvorstellungen leichter lösen kann. Nikolaus Harnoncourt, der jetzt erst begonnen hat, Mozarts Opern mit dem Concentus Musicus aufzuführen (früher bevorzugte er dafür traditionelle Orchester), ist gewiss ein wichtiger Dirigent. Ein wirklich großer Musiker, also Cellist, ist er aber – mit Verlaub – nie gewesen. Folglich funktionieren wir unterschiedlich.

Sie besitzen eine riesige Sammlung von Tasteninstrumenten. Denken Sie am Ende von Instrumenten her?

Ja, stimmt genau. Als ich Orgel studierte, wurden stilistische Fragen von uns nie unabhängig von den Instrumenten diskutiert. Der Schock, über den ich danach nie hinweggekommen bin, bestand darin, dass man in der Klavier-Klasse mit einem einheitlichen schwarzen Möbel konfrontiert wurde, das auf alle Fragen eine Antwort geben sollte. Das hat mir die Augen geöffnet.

Ist derlei auch dann noch wichtig, wenn man es zum Beispiel mit den Klaviersonaten von Sergei Prokofjew zu tun hat?

Sicher doch! Prokofjew etwa und Svjatoslaw Richter, das sind zwei Interpreten, die man auf keinen Fall miteinander verwechseln sollte. Es gibt ja Aufnahmen des Komponisten. Er spielt viel raffinierter, sehr gefühlvoll und mit einer meisterhaften Behandlung der Farben. Von wegen Stahlfinger! Das Größte für mich ist eigentlich Rachmaninow. Und auch Messiaen, der fast sein gesamtes Orgelwerk selbst eingespielt hat. Er kommt gleichfalls sehr stark von genau jenem Instrument her, das ihm in der Église de la Sainte Trinité zur Verfügung stand.

Wie würden Sie Ihr Grundprinzip zusammenfassen?

Ich würde sagen, es gibt immer zwei Möglichkeiten. Entweder man sucht nach dem richtigen historischen Kontext. Oder man entscheidet sich für eine Modernisierung. Beides ist legitim. Was man heute macht, ist aber weder Fisch noch Fleisch. Man kauft sich etwas, das auf den Namen „Urtext“ hört, und damit zieht man dann sein eigenes Ding durch. Ich finde das blöd.

Warum dirigieren Sie nicht mal „Tannhäuser“ oder „Lohengrin“?

Weil eine Bühne dazu gehört. Und zwar, obwohl Wagner selber gesagt hat, dass für ihn die Musik eigentlich doch das Erste ist. Übrigens haben wir kürzlich tatsächlich darüber diskutiert, eine „Parsifal“-Aufführung anzugehen. Aber dann haben wir es doch wieder verworfen. So mutig bin ich nun doch wieder nicht. ■



Jos van Immerseel (oben) ist mit den Musikern „seiner“ Anima Eterna stets auf der Suche nach dem wahrhaften Klang – natürlich auf historischen Instrumenten.